

Dauer“ begriffene und von Michael N. Ebertz als „Bürokratisierung der Kirche“ konstatierte Strategie mit ihrem Höhepunkt im Ersten Vatikanischen Konzil. Wenngleich Lohausen die unterkomplexe Bestimmung der Phase als „Ultramontanismus“ sieht, bleiben doch die Koordinaten „Kultzentrierung und Weltdistanz“ (137) für die bürokratisch-modern agierende, antimodern ausgerichtete Kirchenkonzeption.

Besonderes Augenmerk widmet der Autor im dritten Teil seiner Arbeit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und fragt hier nach spezifischen Organisationselementen der Seelsorge. In einem ersten Schritt rückt die Konzeption des tridentinischen Seminars als eine der Universität und staatlicher Einflussnahme weitgehend entzogene Ausbildungsform in den Blick. Insbesondere in der Spielart des von Karl August Reisach entwickelten Modells größtmöglicher Kontrolle, der Disziplinierung und Abschirmung, bis hin zu einer Tendenz des Antiintellektualismus repräsentiert die Seminarbildung die stabilisierende Funktion des Klerus als „Brückenköpfe des Antimodernismus“ (147) in der ultramontanen Kirchenkonzeption. Damit entsprach der Klerus zugleich auch den Erwartungen, insbesondere der ländlichen Bevölkerungsteile (156), unter der zugleich leicht zu übersehene Elemente der lebensweltlichen Nähe zwischen Landklerus und Landbevölkerung etwa in ökonomischen Fragen möglich wurden.

In der vorliegenden Dissertation werden Konzepte der Fachgeschichte in einem komplexen Ansatz der Metareflexion (wie interpretieren Pastoraltheologen ihre eigene Fachgeschichte?) neben die gesellschaftlichen und kirchlichen Impulse am Beginn des 19. Jahrhundert und konkrete Beispiele aus dem Leben der Kleriker gestellt, die für das Kirchenkonzept des Ultramontanismus eine zentrale Rolle einnehmen. Der Autor scheut sich nicht, gängige Bewertungen und Einordnungen kritisch zu hinterfragen, was vor allem in der pastoraltheologischen Rolle Franz Xaver Arnolds sichtbar wird. Innerhalb der Fachdiskurse dürfte dies durchaus Diskussionen anregen. Vor allem aber weist Lohausen auf allzu schnell übersehene Ambivalenzen und Brüche hin und leistet damit einen wertvollen Beitrag zur Überwindung allzu homogener Geschichtsschreibung der Pastoraltheologie und zur Überwindung von „Kliches“ im Umgang mit vorkonziliaren Wahrnehmungen. An vielen Stellen setzt der

Autor eine Vertrautheit der Leserinnen und Leser mit pastoraltheologischen Fachdiskursen und kirchengeschichtlichen Facetten voraus, so dass die vorliegende Arbeit als beeindruckendes Substrat eines intensiven Forschungsprozesses fungiert. Damit stellt die Arbeit einen großen Gewinn für die anhaltende Bestimmung der Pastoraltheologie in ihren kirchlichen und universitären Kontexten dar und fungiert darin als wertvolle Alternative zu linearen und harmonisierenden Geschichtsschreibungen.

Frankfurt a. Main

Wolfgang Beck

PHILOSOPHIE

◆ Rößner, Christian: Der „Grenzgott der Moral“. Eine phänomenologische Relektüre von Immanuel Kants praktischer Metaphysik im Ausgang von Emmanuel Levinas (Phänomenologie. Kontexte 26). Karl Alber Verlag, Freiburg i. Br.–München 2018) Kart. Euro 79,00 (D) / Euro 81,30 (A) / CHF 99,00. ISBN 978-3-495-48844-7.

Im Jahre 2017 hat sich das Institut für Phänomenologische Forschung an der Universität Wuppertal eine neue Ausrichtung gegeben und wurde in das Institut für Transzendentalphilosophie und Phänomenologie umbenannt. Diese neue Ausrichtung des Forschungszentrums lässt sich symbolisch verstehen als stellvertretend für ein seit einigen Jahren neu erwachtes Interesse an einem Gespräch zwischen der Phänomenologie und der Philosophie Immanuel Kants.

In diese Bemühungen, ein neues Licht auf die Beziehung zwischen Kants Denken und der phänomenologischen Bewegung in ihrer ganzen Breite zu werfen, reiht sich auch das vorliegende Buch von Christian Rößner. Der Autor beschäftigt sich seit längerer Zeit mit dem Verhältnis der praktischen Metaphysik I. Kants und der metaphysischen Ethik von E. Levinas, sodass sein neues Buch eine Art Synthese und Ertrag seiner bisherigen Forschungen auf diesem Gebiet darstellt. Die Publikation hat drei Hauptteile: „Hermeneutische Prolegomena: Levinas als Leser“ (41–160), „Responsive Relektüre: Autonomie als Antwort“ (161–422) und „Hyperbolische Epilogomena: Religion für Erwachsene“ (423–552). Rößner geht es nicht um eine reine Kant-Exegese, sondern um eine Relektüre Kants praktischer Philosophie, und

zwar aus der Sicht des Denkens von E. Levinas, aber auch aus der Perspektive der Phänomenologie als solcher, wie die Vielzahl an zitierten Literatur belegt (z. B. Waldenfels, Marion, Nancy Henry). Die Methode dieses phänomenologischen Neu-Lesens wird insbesondere im zentralen Teil „Responsive Relektüre: Autonomie als Antwort“ sichtbar, das als Kern des Buches gelten kann. Denn in den entscheidenden Passagen versucht Rößner zu zeigen, dass die Sittlichkeit sowohl bei Kant als auch bei Levinas auf ein Unvordenkliches, Unbedingtes, Unverfügbares rekurriert. So ist es auch konsequent, dass die Problematik des „Faktums der Vernunft“ (189–303) im Zentrum der Aufmerksamkeit der Untersuchung steht. Es geht um die kruziale Frage, ob sich das „Faktum der Vernunft“ bei Kant im Sinne einer phänomenologischen Aufweisung des ethischen Anspruches lesen lassen kann, wie es von Levinas entwickelt worden ist. Und diese Frage ist ebenfalls mit der Thematik einer phänomenologischen Gegebenheit der Idee des Unendlichen verbunden. Rößner gelingt es zu zeigen, dass auch die Autonomie der praktischen Vernunft bereits auf ein Unverfügbares verwiesen ist. Der Autor betont zu Recht, dass die autonome Vernunft eine „Gabe des Gesetzes“ voraussetzt, sodass sie nicht als isoliert und als selbstgenügsam (miss)verstanden werden darf. Bereits die Kritik in Kants Denken eröffnet einen Horizont über die Ontologie hinaus (vgl. z. B. 134f.), bis ein neuer „Sinn“ in der praktischen Philosophie gefunden wird. Einen interessanten und überraschenden Gesprächspartner findet Rößner in Adorno (z. B. 159f.), indem er einleuchtend darlegt, wie manche Gedanken Adornos in eine ähnliche Richtung zeigen wie die von Levinas im Hinblick auf Kant. Im Anschluss an Renaut stellt Rößner richtigerweise die „fundamentale Frage auf, ob die argumentative Inanspruchnahme eines Faktums der Vernunft, dessen Gegebenheitsmodus dem einer unverfügaren Offenbarung gleichkommt, nun aber nicht gerade Kants Grundgedanken der Autonomie in sein Gegenteil verkehrt“ (265). Das Buch macht sich mit plausiblen Argumenten für eine Deutung stark, die zeigt, dass sich die Autonomie – und gerade *als* Autonomie – auf Situationen und Gegebenheiten verwiesen zeigt, die sich selber nicht geschaffen hat. Die sittliche Einsicht in das „Gute“ (wie D. Henrich gezeigt hat) fordert eine „anerkennende Akzeptanz und autonome Aneignung“ (285). Zu Recht weist Rößner da-

rauf hin, dass die Rede von dem Faktum der Vernunft bei Kant auf einen „*normativen Nullpunkt*“, auf einen außer-ordentlichen Grund des Entstehens einer Moral zielt, der jedoch „einer moralisierenden Begründung aus der bereits bestehenden moralischen Ordnung nicht zugänglich ist“ (399) und als ein solcher eben ein unverfügbarer Grund bleibt und bleiben muss. Gut gelungen ist die Herausstellung der starken sachlichen Übereinstimmungen zwischen Levinas und Kant im Bezug auf die Charakterisierung der Quelle der Moralität überhaupt. Beide Denker sind von einem Furor des Primats der praktischen Vernunft besetzt und auch wenn beide ihre Gedanken aus einer jeweils unterschiedlichen Perspektive entwickeln, bewegen sich beide in einer erstaunlichen Nähe. Trotzdem ist auch eine spezifische Differenz zwischen Kant und Levinas festzustellen und zwar im Hinblick „auf ihre je verschiedenen gewichteten Verhältnisbestimmung von Singularität und Universalität des sittlichen Anspruchs“ (367). Auch hier nuanciert Rößner jedoch sehr präzise, wenn er schreibt: „Denn während allein die kantische Dimension des Dritten Levinas Phänomenologie des Ethischen davor bewahrt, sich angesichts des Anderen in einem wilden ‚Schwindel des Unendlichen‘ zu verlieren und in der gesetzlosen An-archie einer ‚pathologischen Unmittelbarkeit‘ zu erschöpfen, ist umgekehrt von Levinas die Lektion zu lernen, daß die pflichtwütigen Vollstrecker und selbsternannten Geschäftsführer einer abstrakt-anonymen, dem Einzelnen gegenüber indifferenten Sittlichkeit weder einen Grund noch das Recht haben, Kants kategorischen Imperativ für sich zu reklamieren, dessen apodiktischer Anspruch es vielmehr verbietet, noch den niedrigsten Nächsten und nächstbesten ‚gemeinen Mann‘ dem gehren, aber leeren Ideal einer antlitzlosen Menschheit in blindem Befehlsgehrsam aufzuopfern.“ (374f.). Im letzten Teil der Untersuchung widmet sich Rößner der engen Verknüpfung der Ethik und Metaphysik bei beiden genannten Autoren. Auch hier sucht er mehr das Verbindende als das Trennende herauszustellen. Positiv zu erwähnen sei insbesondere das Kapitel „Eschatologie – ohne Hoffnung?“ (503–551), da es sich einem ansonsten in der Forschungsliteratur eher stiefmütterlich behandelten Thema widmet: der Sinnfrage und der Unmöglichkeit einer absurden Welt. Die ethische Systematik Kants samt der Postulaten- und Zwecklehre bliebe unverständlich,

wenn man seine Ablehnung einer sinnleeren Welt nicht berücksichtigt. Rößner arbeitet sehr gut heraus, dass sowohl die theoretische, aber vor allem die praktische Vernunft keine absurde Welt dulden kann, da sie selbst schizophren werden würde. Wenn das Moralgesetz eben als „Faktum der Vernunft“ die Realisierung der moralischen Welt in einem kategorischen Sollen befiehlt, dann muss die Verwirklichung dieses Gesollten konsistent denkbar sein. Sowohl Kant als auch Levinas lehnen die Vorstellung ab, dass die Täter das letzte Wort in der Geschichte haben könnten: Der moralisch gut Handelnde muss einen letzten Sinn des Ganzen annehmen können im Sinne einer Hoffnung auf eine letzte „Gerechtigkeit“, jedoch nicht im Sinne der eigenen Handlungsmotivation. Im Ausgang von der Rede über die „Religion für Erwachsene“ bei Levinas thematisiert Rößner weiter die praktisch-moralische Auslegungsweise der christlich-theologischen Vorstellungen bei Kant, indem er erneut eine geistige Nähe der beiden Autoren feststellt in dem Sinne, dass beide auf eine *ethische* Religion hinzielen. Bei der Lektüre der Texte von Levinas und Kant im Bezug auf die Defizite der konkreten Religionen fragt sich jedoch der Leser, ob es sich beide Autoren nicht allzu leicht machen. Gibt es wirklich ausschließlich die Differenz zwischen einem „leeren Ritualismus“ und einer „Vernunftreligion“ (448)? Es lassen sich doch sicherlich gottesdienstliche Handlungen vollziehen ohne in einen leeren Ritualismus oder einer Gunsterwerbsreligion zu verfallen. Hat die ganze westliche Tradition des Nachdenkens über das Verhältnis von Glaube und Vernunft nicht mehr zu bieten? Auch wenn sich Kant und Levinas in der ethischen Sicht auf die Religion begegnen, scheint mir doch Levinas ein größeres Verständnis für die Gegenwart des Absoluten (allerdings in der Ambivalenz einer gegenwärtigen Abwesenheit) in der *Geschichte* aufzubringen als Kant. Dies zeigt sich z. B. im Denken des Unendlichen bei Levinas, der sich in der Nähe der Tradition der negativen Theologie bewegt.

Rößners Untersuchung ist ein überaus wichtiger Beitrag in der Debatte um die Nähe und Distanz von Kant und Levinas, der nicht unbeachtet verhallen wird. Das Buch ist sehr gelehrt und zeugt von tiefen Kenntnissen des Autors sowohl des Denkens von Kant, als auch der französischen und deutschen Phänomenologie. Auch der Umfang der gelesenen und zitierten Sekundärliteratur ist beeindruckend.

Zugleich muss der Leser mit Bedauern feststellen, dass es sich eigentlich um zwei Bücher in Einem handelt: Über die Hälfte des Buches besteht aus Seiten, auf denen die Fußnoten länger sind als der eigentliche Haupttext selber. Die vielen und überaus langen Fußnoten stellen eine große Behinderung des Leseflusses dar und bewirken eine ständige Unterbrechung des Denkens. Auf der einen Seite ist das Buch sicherlich eine wahre Fundgrube an Hinweisen und Zitaten, auf der anderen Seiten stellt es eine Überforderung des Lesers dar. Einen zwiespältigen Eindruck hinterlässt auch die ausführliche Bibliografie, die 128 Seiten umfasst. In digitalen Zeiten ist eine solche überbordende Bibliografie nicht nötig und der große Umfang verschleiert vielleicht zum Teil die Gewichtung der einzelnen Titel. Für die Kunst gilt: Form ist eine Auswahl und Beschränkung. Für das Verfassen von wissenschaftlichen Büchern gilt Ähnliches. Der Autor wäre seinen Lesern besser entgegengekommen, wenn er stärker die Kunst des Streichens angewandt hätte. Von der formalen Seite aus gesehen, hinterlässt das Buch somit leider einen zwiespältigen Eindruck; es lässt einen der Eindruck nicht los, dass der Autor „alles“ gewollt hat und dadurch sich aber selbst geschadet hat. Auch der Stil des Buches kann sich einer gewissen Ambivalenz nicht entziehen: Auf der einen Seite zeichnet es sich durch eine sehr schöne, hohe Sprache aus, auf der anderen Seite lässt sich jedoch der Autor von der Schönheit der Sprache allzuoft (und allzugern) verführen. So vermag das Buch nicht immer der Gefahr des Artifiziellen zu entkommen. Diese Kritik soll jedoch nicht die Tatsache verdecken, dass der Rezensent das Buch mit großem Gewinn gelesen hat und in vielerlei Hinsicht belehrt worden ist.

Budweis

Jakub Sirovátká

RELIGIONSPHILOSOPHIE

◆ Kühnlein, Michael (Hg.): Religionsphilosophie und Religionskritik. Ein Handbuch (suhrkamp taschenbuch wissenschaft 2140). Suhrkamp Verlag, Berlin 2018. (946) Pb. Euro 36,00 (D) / Euro 37,10 (A) / CHF 47,90. ISBN 978-3-518-29740-7.

Religionsphilosophie im engeren Sinne einer Disziplin hat sich als Anliegen der Aufklärung im 18. Jahrhundert etabliert; in einem weiteren